



Sweet

Siebenzehn Jahre alt sein, heißt, auf dem schmalen Steg stehen, zwischen Kind und Weib, den einen Fuß noch im Kinderland, den anderen erhoben zum Schritt ins Leben. Manch eine ist schon mit fünfzehn so weit, die andere vielleicht erst mit achtzehn, aber „sweet seventeen“ faßt den Begriff zusammen, bedeutet eben die Grenze vom Kind zur Frau.

Goldblonder Mozartzopf und süßer Blaublick à la Vergißmeinnicht oder kastanienbrauner Wuschelkopf mit schwarzen Kirschenaugen, ein Antlitz, in süße Träumerei versunken, dazu ein Figürchen, das erste frauliche Rundungen zeigt, im mädchenhaft schlichten Kleid mit schneeigen Tändelschürzchen — so sah Hedwig Courthsmahlers „Süße siebzehn“ aus —.

Dieses junge Mädchen von dunnemals, das da immerfort träumte oder holdselig vor sich hinlächelte, an der ewigen Handarbeit stichelnd, gehört auch zu den Opfern der Zeit. Ein starker Hundertpferdiger hat es überannt, oder vielleicht hat es auch nur ein winzig kleiner Tennisball zu Tode getroffen. Nur in Kyritz an der Knatter soll noch ein letztes Exemplar zu sehen sein. Trotzdem gibt es Siebzehnjährige heute wie früher, und immer gleich süß ist es, siebzehn zu sein. Gewandelt hat sich nur der Typ.

Die Schnecken über den Ohren und der Mozartzopf sind verschwunden, kurzgeschnitten ist das Haar, die Linie ist schlanker und